

zusammenphantasieren! Entspricht dann die Wirklichkeit wohl den vorausgegangenen Schilderungen, aber nicht den grundlosen Phantasiegebilden, dann ist nachher der Jammer, die Klage, die Vermünschung da. Und gegen wen richten sie sich? Gegen die kolonisierende Gesellschaft, gegen die Helfer und Verater, die so für ihre uneigennütige Hilfe nur Andank ernten. Allein ein gutes Werk darf darum nicht ungethan bleiben! Uns soll dies Stück Volkspädagogik und Volkspolitik darum doch nicht leid sein. Denn große Aufgaben liegen darin beschlossen.

Die Kolonialschule schießt auf die Kultivationsgebiete — Länder, in denen mit eingeborener Bevölkerung gearbeitet wird — die Pflanzler, die Landwirte, gewissermaßen die wirtschaftlichen Offiziere! Der Hauptverein entsendet in die heimischen und überseeischen Kolonisationsgebiete die Landarbeiter, die Kleinbauern, die Handwerker, um im Bild zu bleiben, die wirtschaftlichen Soldaten! Aber nicht ziel- und wahllos geschieht diese Entsendung, rein nach dem Grundsatz, ubi bene, ibi patria, sondern unter Wahrung des Gesichtspunktes wirtschaftlicher Wohlfahrt im Dienste der nationalen Idee. Der einheitliche, leitende Mittelpunkt ist und bleibt dabei, gewissermaßen als Mutterhaus, die Kolonialschule!

Einen Einblick in unsere Arbeit gewährt der nachfolgende Bericht von Rektor Rau in Joinville, in Santa Katharina, worin zuerst die Frage erörtert ist, ob und inwieweit Südbrafilien als Kultivationsgebiet (im oben genannten Sinne) in Betracht kommt, und welche Bedingungen bez. Anforderungen es als Kolonisationsgebiet stellt. *) A.

Aus einem Bericht von Rektor Rau, Joinville, in Santa Katharina.

— Soweit ich aus Ihren Zeilen ersehe, wollen diese Schüler eine praktische Lehrzeit auf irgend einer Farm hier durchmachen, um dadurch die nötigen Kenntnisse zu erlangen, die dieselben dann befähigen, ein eigenes Grundstück mit Erfolg zu bewirtschaften. Was zunächst den Ausdruck „Farm“ betrifft, so versteht man darunter gemeiniglich einen größeren Länderkomplex, wo Landwirtschaft in allen Zweigen womöglich getrieben wird. Solche Farmen giebt es hier gar nicht. Unsere „Ländgüter“ sind 50 bis 100 Morgen groß, davon vielleicht 30 bis 40, wenn's sehr hoch kommt, 50 Morgen inklusive 3 bis 6 Morgen Weide unter Bewirtschaftung. Es ist „Kleinwirtschaft“ im vollsten Sinne des Wortes, d. h. der Kolonist macht mit Frau und seinen Kindern alles selbst. Der Viehbestand sind 2 bis 6 Pferde, 2 bis 20 Kühe, ein paar Ziegen (selten), Schafe garnicht, Schweine, Gänse, Enten, Hühner; gebaut wird Zuckerrohr, Mais, schwarze Bohnen, ein paar Gartenfrüchte, die verschiedenen südamerikanischen Knollenfrüchte (Bataten, Aipim, Taja etc.), etwas Kaffee und damit ist die Sache zu

*) Anm. Zur Ergänzung der nachfolgenden Ausführungen im Speziellen dient der im Verlag des Hauptvereins erschienene Ratgeber für Südbrafilien mit dem Bericht des Pfarrers Fausthaber-Blumenau über die Kolonie Hansa. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Hauptvereins.

Ende. Die Kunst, im Laufe der Jahre es zu einem einigermaßen behaglichen Wohlstand (d. h. mit steter Arbeit bis zum Lebensende) zu bringen, besteht hier in der größten Anspruchslosigkeit verbunden mit persönlicher, andauernder, harter Arbeit. Inspektoren, Berwalter, Knechte und Mägde sind eine fast vollständig fehlende Institution, das ist alles der Kolonist in eigener Person mit Weib und Kindern. Landwirtschaft hier mit bezahlten Leuten zu treiben, ist einfach unmöglich in tausend Fällen, weil die Geschichte dann gar nichts abwirft. Die drüben gebräuchlichen Hilfskräfte zu entbehren ist der Verdienst. Einzelne sehr wohlhabende Kolonisten haben wohl da und dort einen Knecht oder eine Magd, wenn die Kinder sich verheiratet oder sehr wenig vorhanden sind, aber wenn möglich umsonst oder gegen eine kleine Bezahlung. Es fällt auch gar keinem jungen Mann ein, solche eine Stellung anzunehmen, wenn nicht die unbedingte Not dazu treibt. Hat er nur ein paar Groschen, so kauft er sich eben selbst ein Stück Urwald und säbelt, hackt, rodet, pflanzt und erntet darauf los, bis es ihm besser geht. Gewiß würden die jungen Leute hier so eine Mithelferstelle finden, wenn sie gewillt sind umsonst oder fast umsonst, freilich freie Station (die ist aber oft auch darnach!) tüchtig zu arbeiten, und sie würden sich dadurch die nötigen praktischen Kenntnisse zur Bewirtschaftung eines eigenen „Kolonieloses“ erwerben. Sie müssen aber einen tüchtigen Puff vertragen können, d. h. biblisch genommen.

Auf Kontrakte oder sonstige Abmachungen läßt man sich hier fast gar nicht ein, alles unterliegt dem Prinzip zügelloser Freiheit. Wem's nicht paßt, der geht oder wird gegangen mit oder ohne Kontrakt. Auf jeden Fall gehört viel moralische Kraft und sehr viel guter Wille dazu, oder die Not zwingt und beugt den Nacken. Die hiesige Landwirtschaft kann hier jeder lernen, der guten Willen, ausdauernden Fleiß besitzt, anspruchslos ist und alte Kolonisten um Rat fragt; unsere hiesigen Kolonisten sind früher alles Mögliche gewesen, doch will ich nicht leugnen, daß ehemalige Kleinbauern, Tagelöhner, Gutsknechte und Landarbeiter am besten und schnellsten vorwärts kommen. Sie kennen eben die Handgriffe und sind schwere körperliche Arbeit von Jugend auf gewöhnt. — Sind die jungen Leute gewillt unter diesen Umständen sich hier eine Lehrstelle zu suchen, und das könnte ja durch eine Annonce in der Zeitung geschehen, wenn sie hier sind, dann mögen sie kommen; aber die Verantwortung, Jemand direkt veranlaßt zu haben, hierher zu kommen, übernimmt kaum einer von 10000. Brasilien ist eben ein komisches Land. Zu Punkt 2 bemerke ich: Die hanseatische Kolonisationsgesellschaft ist in letzter Zeit verschiedene Male in deutschen Blättern von Leuten angegriffen worden, die eine kurze Zeit sich auf der Kolonie „Hanja“ aufgehalten haben, und dann Hals über Kopf, unzufrieden bis in den kleinsten Zeh, nach Deutschland zurückkehrten. Auch hier sind einzelne dieser Schreibernereien wieder abgedruckt worden und haben fast durchgängig bei allen Leuten, die nur etwas von der Sache verstehen, eine scharfe Beurteilung gefunden, die sich in oft gerade nicht parlamentarischen Ausdrücken betreffs der Verfasser jener Artikel bewegte. Ich persönlich habe mit der Gesellschaft gar nichts zu thun, kenne jedoch genügend Leute, die schon längere Zeit auf der Kolonie wohnen, andere,

die darauf sehr oft zu thun haben, habe selbst einen, wenn nur flüchtigen, Einblick genommen und verkehre mit solchen Leuten, die ein derartiges Unternehmen thatsächlich beurteilen können und wahrheitsliebend genug sind, zu tadeln, wo es not thut. Und deren Urteil ist in den meisten Fällen ein anderes, als das jener Schreibenden Kläger.

Man kann von der Gesellschaft schließlich nicht mehr verlangen, als die thatsächlichen Verhältnisse eben zulassen. Und die muß man kennen und in Rechnung ziehen. —

Die hanseatische Kolonisationsgesellschaft hat von der Regierung einen Länderkomplex in ungefährer Größe des Großherzogtums Oldenburg erworben, und unter der Bedingung erhalten, diese Ländereien mit neuen deutschen Kolonisten zu besiedeln. Das Gebiet der Hansa ist noch reines Urwaldsgebiet, d. h. diese ganze gewaltige Landstrecke ist mit dem fast undurchdringlichen subtropischen Wald bedeckt, der eben niedergelegt und ausgerodet werden muß, damit dort wohnliche Heimstätten entstehen können. Die Hansa liegt ca. 75 km westlich von Joinville und schließt sich an die Kolonie Dona Francisca an. Sie hat ein etwas kühleres Klima als diese, weil höher gelegen, und soll nach dem Urteil alter erfahrener Kolonisten durchgängig fast äußerst ertragsfähigen Boden besitzen, zur Anlage landwirtschaftlicher Kolonien also ausgezeichnet geeignet sein. Direktor dieser Kolonie ist zur Zeit der ehemalige kaiserliche Brasilische Koloniedirektor in Rio Grande do Sul, Herr Sellin, ein ebenso tüchtiger als fachkundiger Mann, der nach dem einstimmigen Urteil der hiesigen Leute die geeignetste Persönlichkeit war, die der Verein erwerben konnte. Derselbe hat gleich nach seiner Ankunft mit einem genügenden Stab von Ingenieuren, die fast alle ihre praktische und theoretische Ausbildung drüben genossen haben, aber hier geboren, als Brasilianer thatsächliches Interesse und Liebe für das Land besitzen, und mit einer großen Anzahl Arbeiter die Erschließung der Kolonie begonnen. Was heißt das? — Das heißt zuerst einmal in wochen- und monatelangen, dem Kulturmenschen gänzlich unbekanntem und strapazenreichen Expeditionen die völlig wilden Landstrecken gemäß ihrer geographischen und physischen Beschaffenheit in Bezug auf ihre Siedlungsfähigkeit untersuchen. Wo sind Flüsse und Bäche? Wie laufen diese? Wo ist ebenes Land und Berge? Wo ist Sumpf oder See? Wo können Städte und Dörfer angelegt werden? Wo die Straßen, die Ader des Verkehrs, die die alte Kolonie Dona Francisca mit der neuen als Produktions- oder Absatzgebiet verbinden, und sie an die andern Koloniezentren Sao Bento und Blumenau u. s. w. anschließen? Nun heißt es Straßen bauen, längs welchen rechts und links die 50 bis 100 Morgen großen Landgüthen abzumessen sind. Eine Straße durch den Urwald, wo tausend tausendjährige Bäume mit dem 100 m weit verzweigten Wurzelwerk auszuroden sind, herzustellen, ist keine Kleinigkeit und sie wird selbst, wenn Tausende und Aber-tausende aufgewendet werden, immer zuerst nur eine Art besserer Waldweg sein können, aber bedeutend besser wie drüben. Daß es nun in Sa. Katharina plötzlich einmal 8 Wochen lang anfängt zu regnen und immer wieder zu regnen, das passiert auch in Deutschland, dafür kann eben Niemand etwas, und daß dann der Verkehr gehemmt

oder fürchtbar erschwert wird, ist dem vernünftigen Menschen klar. Trotz aller dieser Schwierigkeiten sind in 3 Jahren heißer Arbeit die Hauptstraßen der Kolonie (d. h. des jetzt zur Besiedlung einstweilen vorgeesehenen Teils) vollendet. Rechts und links in der möglichen Nähe eines Auswanderungsschuppens werden nun die Kolonisten angesiedelt. Und hier möchte ich nun eines für die Gesellschaft sehr sprechenden Umstandes Erwähnung thun. Es ist Herrn Sellin gelungen, zur Förderung der Neulinge die Erlaubnis zu erlangen, auch 25% alte Kolonisten, d. h. solche, die schon in Brasilien ansässig waren oder schon hier geboren sind, anstiedeln zu dürfen, und diese haben sich mit wahren Vergnügen auf die neue Kolonie gestürzt, doch gewiß nicht, um auf schlechtem Land schlechtere Bedingungen zu finden, sondern überzeugt davon, daß der Kolonie Hansa eine große Zukunft bevorsteht.

Doch schauen wir uns nun einmal unsere Einwanderer an und das, was sie vorfinden und was von ihnen verlangt wird. Sie kommen also in Joinville über Sao Francisco an, mit der Absicht — ja mit welcher Absicht denn? Nun mit sehr vielen Absichten. Vor allen Dingen kommen die meisten mit der Idee, Brasilien ist das Land meiner Sehnsucht, hier will ich etwas verdienen, etwas tüchtiges, möglichst aber sehr schnell. Ich habe da etwas gelesen, daß man hier für wenig Geld sich ein Grundstück erwerben kann, und da will ich nun Landwirt werden. Ich habe zwar keine Ahnung von der Sache, aber das schadet nichts, Amerika!!! ist das Land der selmademan! Ich habe zwar niemals eine Axt in der Hand gehabt, oder einen Spaten, oder eine Hacke, ich weiß gar nicht, ob ich einen kleinen Graben von 5 m Länge ziehen kann, oder einen Thorweg zusammennageln, aber das macht sich schon.

Gewiß macht sich das! Wenn Du von Tag zu Tag Deine Kräfte steigerst, wenn Du Deine zwei- oder dreiläufige Flinte schleunigst bei Seite stellst, wenn Du ganz nun dem neuen Berufe Dich hergiebst, wenn Deine weißen Hände lernen, harte Schwielen zu bekommen, wenn Du Deine ganze Weisheit an den Nagel hängt und den alten, graubärtigen Kolonisten als Meister und Lehrer betrachtest. —

Wer durch die schmucken Straßen von Joinville wandelt, wer eine Fahrt durch die alten Koloniestraßen macht, der kommt an gar schmucken Häusern vorbei, an grünen Weiden mit breitgestirnten Rindern darauf und fröhlich wiehernden Pferden, an wogenden Maisfeldern und Zuckerrohrplantagen, der begegnet gesunden selbstbewußten Menschen, die nicht reich sind, die heute noch redlich sich plagen müssen vom Morgen bis Abend, die aber ihr täglich Brot haben und Kleider anzuziehen, in der Woche zur Arbeit, am Festtag zum Schmuck. Und vor 50 Jahren war das Alles so dichter Urwald wie heute in der Hansa; heiße, harte, unablässige Arbeit hat das im Laufe freilich nicht von Wochen, sondern eben von 5 Jahrzehnten geschaffen. Da ist mancher Schweißtropfen geflossen, manch müdes Herz heimgegangen während der Zeit, aber der Boden ist den Leuten lieb geworden, kaum einer kehrt einmal wieder nach der alten Heimat zurück, um dort zu bleiben.

Ca. 400 000 Deutsche wohnen zur Zeit in Südbrafilien und ihre Vorfahren sind in dieselben Verhältnisse gekommen, ja in tausendmal schwierigere als jetzt. Da baute man den Leuten keine Wege zu ihrem ersten Grundstück, eine schmale, schlecht gehauene Pfade führte dahin, und 2 Tage weit buckelte man ein paar ko Mehl in die dürftige Palmenhütte. Vieh gab es fast noch gar nicht, war auch nicht zu bekommen, ein Butterbrot war eine angestaunte Delikatesse. — Die wenigen Tage, die unsere oben erwähnten Kolonisten in Joinville sich aufhalten, wo ihnen ein freilich primitiver Einwandererschuppen nur zur Wohnung angewiesen wird, kühl schon manchen ganz bedenklich ab. Ein paar verhauen dann auch noch die letzten Reste ihrer Barschaft in fröhlichen Gelagen und lassen gleich die Landwirtschaft bei Seite. Der und jener Handwerker findet jedoch sofort Arbeit, während andere Berufsarten schwer Unterkunft bekommen. Die übrigen brechen mutig nach der Hansa auf. Es sind ca. 75 ja 80 km nach dem Bestimmungsort. Das klingt schrecklich, aber wir sind derartige Strecken eben gewöhnt. Ein Vergnügen ist die Reise nicht, zumal für den, der nun schon mißmutig geworden und sich nach den Fleischtöpfen Deutschlands zurücksehnt, nach der Hasenheide, den Wintersjalen oder dem urkomischen Benedix. Vielleicht brennt auch die Sonne so mit 23 bis 25° R. herab oder es regnet, regnet, regnet. Und nun steht der Kolonist vor seinem Urwaldgrundstück. „Ach, Du lieber Gott,“ sagte ein solcher Ankömmling zu mir, „das sind ja weiter nicht als Beeme!“ Ja, „Beeme nicht als Beeme!“ Und was für Bäume! Nun, frisch Gesell, die Art zur Hand, nun rod' und säubere rings das Land! — Daß die ersten Monate, ja, das erste Jahr, wo der Kolonist noch kein gerodetes Stück Pflanzland besitzt, noch kein wind- und wettersicheres Haus, vielleicht auch ohne Barmittel ist, sehr schwer für denselben wird, ist klar auf der Hand, aber wenn die Gesellschaft die Grundstücke gleich zum Bewohnen und Bebauen fertig machen sollte, so würden sie eben Tausende kosten, während jetzt mit wenigen Mitteln ein Eigentum zu erwerben ist.

Unter den ersten Schwierigkeiten verlieren nun die meisten noch den letzten Mut und haßerfüllt gegen den „Schwindel“ wettern sie dann los. Aber ich sage es noch einmal: die Tausende von Deutschen, die heute hier leben, und Gut und Blut dem Lande opfern würden, haben eben auch so anfangen müssen.

Wer auswandern will, der überlege sich eben die Sache ja recht, recht sehr und wer Urwald-Kolonist werden will, noch viel mal mehr. Zum Urwaldbauern passen nur nüchterne, kräftige, entbehrungswillige Leute, die für das Ideal, einmal auf bescheidenem eigenem Grund und Boden zu sitzen, ein Jahrzehnt lang, harte Arbeit zu thun gewillt sind. Nichts, gar nichts zu besitzen, ist auch schon eine bedenkliche Sache; die landwirtschaftlichen Geräte kosten Geld, das Leben kostet, so lange noch nichts wächst, und hundert andere Kleinigkeiten kosten. Etwas Geld ist immer gut! — Wenn einer das Geheimnis entdeckt, in anderer Weise zu kolonisieren, so würde er als der größte Prophet hier angestaunt werden. Daß die Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft auch Fehler macht, daß manches, vielleicht noch etwas

anders sein könnte, mag zugegeben werden, aber es werden ihr Vorwürfe gemacht, die sie nach meiner Meinung nicht verdient hat, und nach der Meinung der meisten Leute hier, die mehr verstehen als ich, ebenfalls. — Vor leichtsinniger Auswanderung wird nun seit Jahrzehnten gewarnt, aber helfen thut's nicht! —“

Zur Verhütung solch leichtsinniger Auswanderung, zur Verbreitung richtiger Vorstellungen steht unser Hauptverein auf dem Posten. Wie nötig seine Arbeit ist, erhellt klar aus den obigen Worten eines erfahrenen Ueberseeemanns. Mögen alle Volksfreunde (im humanen und nationalen Sinne) unsere Arbeit unterstützen, mögen insbesondere alle Pfarrer und Lehrer diesen Teil der Volksaufklärung nicht verfäulen! Der Hauptverein leht mit Wort und Schrift, mit Rat und That jederzeit seine Hilfe.

Ausländische Kolonialschulen.

In der holländischen Kolonialschule in Wageningen finden wir in den drei Fach-Abteilungen (Ackerbauschule, Gartenbauschule und höhere Landbauschule, welche letzterer noch eine „höhere Bürgerschule“, Realschule 1. D. nach unseren Verhältnissen, als Vorbereitung dient) namentlich aber in der Ackerbau- und höheren Landbauschule einen vorwiegend theoretisch-wissenschaftlichen Betrieb. Holland rühmt sich mit Recht durch diese gediegen wissenschaftliche Unterweisung in seiner kolonialen Land- und Forstwirtschaft in kurzer Zeit große Erfolge erzielt zu haben. Seine führende Stellung in der Zuckererzeugung und den Fortschritt in der Theekultur verdankt Java dieser von Deutschlands Erfahrungen nicht unbeeinflusst gebliebenen landbaulichen Wissenschaft, deren Stützpunkt Wageningens Anstalten sind. Freilich fehlt diesem allzusehr, auch nach eigenem Empfinden ihrer Glieder, die Gelegenheit praktischer Ausbildung, sodaß man auf Abhilfe bedacht ist, wie der Anfang dazu bereits in der Gartenbauschule sowie in Handwerksübungen gemacht ist.

Die englische Anstalt in Hollesley-Bay bei Harwich bietet den Schülern, welche meistens die Vorbildung in den angesehenen Board-schools von Eton, Westminster u. s. w. genossen haben und den besten Ständen des Landes angehören (dazu einige Deutsche, Franzosen und Holländer), eine vorwiegend praktische Ausbildung in ihrem natürlich eigenartig englischen, zum Theil mustergültigen Betriebe. Alles, was der Landwirt draußen verstehen muß, lernen die jungen Herren, nicht nur Pflügen, Säen, Viehpflege u. s. w. ja ich fand sogar etliche im Kuhstall Kühe melkend und melken lernen. Dazu finden sie in einer vorzüglich eingerichteten Molkerei (solche war auch in Wageningen), sowie in trefflichen Werkstätten aller Art sorgfältige Unterweisung, damit sie sich draußen in allen Dingen selbst zu helfen wissen, auch Reiten und Segelboot fahren fehlt nicht neben dem üblichen englischen Sport. Die große Gärtnerei dient allen Schülern, insonderheit natürlich den zukünftigen Pflanzern und Plantagengärtnern. Hingegen kann sich, entsprechend der englischen Art, das Kolonial-Kollege im wissenschaftlichen Betrieb mit